

Geschichtslektion in Stein am Rhein

Urs Schoettli

Unlängst fand im malerischen Stein am Rhein das vierte «Stars»-Symposium für künftige Führungskräfte statt. Junge und ambitionierte Menschen aus über dreissig Ländern kamen zusammen, um mit bestandenen Wirtschaftsführern über die anstehenden politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Herausforderungen der Welt zu diskutieren. Eine starke Präsenz markierte einmal mehr Asien, welches die Weltwirtschaft in den kommenden Jahren prägen wird.

Das «Stars»-Symposium wurde 2008 ins Leben gerufen, und bereits drei Jahre später, im Frühjahr 2011, konnte ein erster Ableger in der ostchinesischen Hafenstadt Penglai durchgeführt werden. Es mag vieles an der Art und Weise, wie die Volksrepublik China die Modernisierung angeht, zu kritisieren sein. Die Chinesen selbst sind die Ersten, die anerkennen, dass es beim Aufbruch des Milliardenvolkes vor allem in politischer Hinsicht noch vieles zu bemängeln gibt. Andererseits zeigen sich die Chinesen auch als besonders lernbegierig und lernfähig, wenn es darum geht, Lektionen aus der Entwicklung der westlichen Industriegesellschaften für ihre Zwecke nutzbar zu machen.

Europa ist derzeit vollständig mit sich selbst beschäftigt. Es geht bei den Auseinandersetzungen um die Zukunft des Euro um nicht weniger als das Überleben der europäischen Einigung. Aus der Ferne mag es dabei wie ein Paradox erscheinen, dass ausgerechnet das Volk, welches einst die Würde der europäischen Kultur begründet hat, den Sturz in den Abgrund auslösen soll. Vergessen geht leicht, dass die heutigen Griechen so viel mit Platon, Sokrates und Aristoteles zu tun haben wie die sizilianische Mafia mit Michelangelo und Dante.

Im 21. Jahrhundert wird Europa keine Zukunft haben, wenn es sich nicht aus seiner engen Weltsicht befreit und die anderen, insbesondere die asiatischen Kulturen und Zivilisationen als zumindest gleichwertig akzeptiert. So leid es einem als Basler tut, auch die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» von Jacob Burckhardt vermögen dem Kosmopolitismus, der heute gefordert ist, nicht Rechnung zu tragen. Die Taten und Hinterlassenschaften der alten Griechen und Römer mögen nach wie vor ein nützlicher Einstieg in die Geschichte sein, doch wer heute nichts über die wichtigen chinesischen Dynastien, über das Mogulimperium in Indien oder über die Meiji-Restauration in Japan weiss, kann nicht für sich reklamieren, den Gang der Weltgeschichte zu kennen.

Am jüngsten «Stars»-Symposium hatten wir das Vergnügen, mit einem prominenten chinesischen Teilnehmer ein Abendessen zu verbringen, wie es wohl intellektuell stimulierender nicht zu den Zeiten von Diderot in den Pariser Salons zu haben war. Beiläufig meinten wir, dass es am Ende des Jahres des Gründers der chinesischen Republik, Dr. Sun Yat-sen, zu gedenken gelte. Hundert Jahre wird es am kommenden 1. Januar her sein, dass sich China von der vieltausendjährigen Kaiserherrschaft endgültig verabschiedet hat. Unser chinesischer Freund zeigte sich von der historischen Tat Sun Yat-sens, dessen Mausoleum sich in der ehrwürdigen Kaiserstadt Nanjing befindet, gar nicht angetan. Pikiert bezeichnete er Sun Yat-sen als einen «Söldner der japanischen Mafia».

Zunächst dachten wir, dass diese Kritik ein Überbleibsel der maoistischen Propaganda sei, bis wir im Verlauf des Abends erfuhren, dass unser chinesischer Freund aus einer mongolischen Familie stammt, die zu den privilegierten Höflingen der Ch'ing-Dynastie gehört hatte. Wir erinnerten uns, dass Sun Yat-sen gegen die letzte Dynastie agitiert hatte, nicht nur weil er den dekadenten Feudalismus beseitigen wollte,

sondern auch weil es sich bei den Mandschus um eine Fremdherrschaft handelte. Vor seinen Häschern musste sich Sun für ein paar Jahre auch nach Japan retten, wo mehrere der Protagonisten eines modernen China um die vorletzte Jahrhundertwende herum Zuflucht gefunden hatten. Natürlich hat unser Freund unsere Bewunderung für Dr. Sun Yat-sen nicht zu erschüttern vermocht. Doch hat er uns auch in Erinnerung gerufen, wie komplex die chinesische Geschichte ist und dass man mit den Etiketten, die man aus der im chinesischen Gesamtkontext marginalen Episode des Maoismus vermittelt erhalten hat, nicht sehr weit kommen kann.